

Die Ewigkeit oder das Leben

Von Vincent Carraud

»Denn für mich ist das Leben Christus«
(Phil 1,21)

Ohne Zweifel ist es schwierig, die Ewigkeit zu denken. Hierzu einfach einen Begriff wie den des Nicht-Zeitlichen vorzulegen, hebt die Schwierigkeit nicht auf, da es gleichermaßen schwierig ist, die Zeit zu denken. Es handelt sich um dieselbe Schwierigkeit, die jedoch im zweiten Fall begleitet wird von einer vollkommenen Vertrautheit, die mir die Zeit bekannt macht, sobald ich aufhöre, sie verstehen zu wollen¹, im ersten Fall jedoch begleitet wird von absoluter Fremdheit. Die Ewigkeit hat lediglich den Status einer These, d.h. von etwas, das angenommen wird, um einem Problem Rechnung zu tragen, das weit schwieriger ist als beispielsweise das der Schöpfung. Die Ewigkeit von der Zeit her zu begreifen, heißt, uns in ein unentwirrbares Geflecht von Aporien zu verstricken.

Ein ewiges *Leben* zu denken, dies scheint nicht nur eine schwierige, sondern unlösbare Aufgabe zu sein, denn diese Vorstellung beinhaltet einen Widerspruch, der sich leicht formulieren läßt: 1) Die Ewigkeit ist das, was weder Anfang noch Ende hat. 2) Nun zeichnet sich das Leben gerade durch einen Anfang (Generation, Geburt und Wachstum) und ein Ende (Verfall, Tod) aus. 3) Also ist der Ausdruck »ewiges Leben« widersprüchlich. Das Leben wird weder ewig sein können, noch die Ewigkeit lebendig. Alles, was auftritt, trägt in sich die Möglichkeit des Verschwindens, was wächst seinen Verfall, alles, was lebt stirbt. Aristoteles ist hierfür der beste Gewährsmann: der Tod gehört natürlicherweise zum Leben.

Einen Anfang ohne Ende zu denken, ein unsterbliches Leben, einen erschaffenen Adam, dem immerwährendes Leben eingehaucht ist, dies entspringt der Evidenz des Mythos, d.h. eines vorrationalen Gedankens. Die Biologie hat ihre Gesetze, denen der erste Mensch, auch wenn er noch nicht »gefallen« war, nicht entgehen konnte: kein Leben, in dem nicht der Tod als die Bedingung seiner Möglichkeit präsent wäre. Dem widerspricht jedoch der vollständige Rationalismus des Spinoza, der fast radikal², in der Unmöglichkeit selbst der Schöpfung, diese einhellig in Abrede gestellten Vorstellungen ernstnimmt. Das Lebendige trägt nicht den Tod in sich; jedes Tier erfährt, daß es in sich selber

1 Vgl. Augustinus, *Confessiones* XI, XIV,17.

2 Schopenhauer und Nietzsche werden das Leben später absolut setzen.

unsterblich ist. Der Tod ist nach Spinoza lediglich eine unheilvolle Begegnung, unvermeidlich in der Ordnung natürlicher Existenzen, wofür der Kampf zwischen Fliege und Spinne das bevorzugte Beispiel ist. Der Tod ist eine reine Äußerlichkeit. Er ist nichts als der Name für natürliche Unvereinbarkeiten.³ Mein *Tod* ist nicht eingeschrieben in *mein* Leben. Und die Statistik begründet keine Kausalität: nicht allein *weil* ich feststelle, daß bislang alle Menschen gestorben sind, werde auch ich sterben.⁴

Wenn die Vorstellung von einem unsterblichen Leben vorrational bleibt, entspringt die Bejahung eines ewigen Lebens also dem Irrationalen. Der letzte Abschnitt des *Credo* bricht mit den Unwahrscheinlichkeiten, die vorausgehen, um das Absurde *in fine* zu verkünden. Es bleibt also nur, noch banalere Vorstellungen zu postulieren, oder zu versuchen, radikale Wege zu eröffnen. Da jedes Leben sein Ende fordert, reicht es aus, seinen Endpunkt immer weiter aufgeschoben zu träumen und die üble Unendlichkeit als Wiederholung des Vorläufigen zu begreifen, ein in die Länge gezogenes Leben mit dem Mangel, niemals ewig zu sein. Das *Credo* endet sodann nicht mit dem Gegenstand eines (intellektuell) fordernden Glaubens, sondern mit dem mürrischen Bild eines unendlich verlängerten Überdresses. Vielleicht wird man auch vorziehen, das Leben als solches zu preisen, das in Gestalt vieler Leben und Tode ohne Unterlaß am Werk ist, ein unendlich selbst-angetriebenes Leben in einer fundamentalen Passivität und blinden Kraft, Allgegenwart an sich und Wiederholung des Mangels, der sein Wesen ausmacht, die reine Immanenz.⁵

Die Vorstellung, ein Leben könnte zugleich wahr und ewig sein, würde nur einen allenfalls gleichnishaften Sinn ergeben, wenn man es unmöglicherweise als niemals *mir zugehöriges* Leben glaubte, da es genau das auszeichnet, was ich nicht bin, nämlich Gott.⁶ Das wahre Leben ist nicht anderswo, sondern abwesend. Das Ich als solches wird dem ewigen Leben immer fehlen, da dieses Gott eigentümlich ist.⁷ Mit anderen Worten ist der Begriff der Ewigkeit ein nachgeordneter⁸: Gott muß zuerst gegeben sein, dessen Ewigkeit uns sodann »gleichermaßen Natur und Wissen« eröffnen wird. Die Definition des Boethius

3 Man denke an die Unvereinbarkeit zwischen dem Gift und dem Magen Adams, der ihm die (biologisch) verbotene Frucht zuführt (*Brief an Blyenberg*). Von Colerus, dem Biographen Spinozas, wissen wir, daß dieser mit besonderer Vorliebe Fliegen in Spinnennetze warf. Heutzutage ist vielleicht der Autounfall das Paradigma des Todes als Äußerlichkeit.

4 Trotz ihrer völligen Gegensätzlichkeit haben der absolute Rationalismus des Spinoza, der den Tod als reine Andersartigkeit begreift, und die philosophischen Abhandlungen, die ihn als natürlich zum Leben hinzugehörig ansehen, zur Gemeinsamkeit auszuschließen, daß der Tod als ein Übel gedacht werden könnte.

5 Nochmals Schopenhauer und jüngst Michel Henry.

6 Wie das Sein nicht ein Seiendes, so das Leben nicht lebend etc.

7 Man müßte dann Grade des Lebens denken, wozu der Platonismus der Kirchenväter einlädt.

8 Eine Konsequenz etwa der Unwandelbarkeit; vgl. Thomas von Aquin, STh. I, q. 9 und 10. Strenggenommen könnte es keinen Beweis der Existenz Gottes durch die Ewigkeit geben.

konzentriert alle Schwierigkeiten in einer einzigen Formulierung: »Die Ewigkeit ist der vollständige und gleichzeitige Besitz eines Lebens ohne Ende, Aeternitas igitur est interminabilis vitae tota simul et perfecta possessio.«⁹ *Tota simul* hebt die Zeitlichkeit auf, *et perfecta* schließt die reine Augenblickshaftigkeit aus. Hier ist ein qualitativ Unendliches zu denken, eine Unendlichkeit des Lebens, begriffen in seiner ganzen Fülle. Zweifelsohne ist es dem Christentum eigen, den Versuch zu erzwingen, in aller Schwierigkeit das zu denken, was so leicht und natürlich zu trennen oder gegenüberzustellen wäre. Man muß, um zum Ende zu kommen, ein ewiges Leben *bekennen*: es für sich bekennen, was nur von sich ausgehend bekannt werden kann, d.h. es bekennen und bezeugen, obgleich man seiner auf unabänderliche Weise entbehrt.

Es gibt einen Ort, an dem sich der widersprüchliche Begriff des ewigen Lebens beweist: die Liturgie, insbesondere die eucharistische Liturgie. Gewöhnlich bezeichnet man die Eucharistie als Vorwegnahme ewigen Lebens. Nun gilt die Eucharistie nicht als Vorgeschmack. Die Liturgie ist nicht Antizipation des ewigen Lebens in einer unendlich und gleichförmig wiederholten Geste; sie ist nicht der Ort, wo sich das ewige Leben regelmäßig ausstellte, sondern im Gegenteil ist sie der Ort, wo ich mich dem ewigen Leben aussetze. Die Eucharistie ist bereits das ewige Leben, sie ist völlig *von* dem ewigen Leben.¹⁰ Unter diesen Bedingungen bleibt der Theologie die Aufgabe, nicht die Antizipation, sondern die Partizipation an der Ewigkeit Gottes und an der Trinität zu denken. Möge es auch paradox sein, dies ist eine allgemeine Vorstellung, die dem liturgischen *Leben* und dem ewigen *Leben* Rechnung tragen soll. Man muß also noch einen Schritt weitergehen und Subjekt und Prädikat vertauschen: festzuhalten bleibt zunächst und abschließend: das ewige Leben ist Liturgie.

9 Vgl. *De Consolatione philosophiae* V,6. Thomas von Aquin rechtfertigt sie Begriff für Begriff; vgl. STh. I, q. 10 a. 1, bes. ad 2, wo er ablehnt, in dieser Definition das *Leben* durch das *Sein* zu ersetzen.

10 »Von« bezeichnet hier zugleich die Teilhabe als auch die Abkunft und noch weit mehr. Daher reicht keine literarische, philosophische oder ästhetische Bestimmung, keine religiöse Definition aus, um der Liturgie gerecht zu werden, die, auf jegliche Erfahrung bezogen, selbst notwendig widersprüchlich ist.